

## *Die heutige missionarische Situation*

Von Margoretti Füchtenhans SSpS, Steyl\*

Ich habe mich gefragt, worüber ich Ihnen heute berichten soll. Die Entscheidung ist deshalb für mich schwer, da fast alle Orden, die Mission betreiben, auch Mitglieder des Deutschen Katholischen Missionsrates (DKMR) sind. Sie werden also über die Probleme der Mission heute, Anfang Juli Informationen in der Vollversammlung des DKMR in Würzburg erwarten dürfen — und zwar von bedeutenderen Fachleuten.

Da ich aber annehme, daß alle hier Versammelten sich für die missionarische Situation der Kirche interessieren, zumal das zweite Vatikanische Konzil erklärt hat, daß die pilgernde Kirche ihrem Wesen nach „missionarisch“ ist (AG 2), also Sie alle mittragen an der missionarischen Verantwortung der Kirche — so möchte ich schlicht versuchen, einige Probleme anzureißen, die uns heute zu schaffen machen. Ich werde auswählen müssen und weiß, daß die Auswahl subjektiv sein wird.

Ich möchte vom missionarischen Bewußtsein unserer deutschen Kirche ausgehen. Wenn man auf die jährlich einkommenden Spenden schaut, dann möchte man glauben, daß die deutsche Kirche von einem starken missionarischen Verantwortungsbewußtsein beseelt ist. Es kommt doch — wenn man die Spenden an Adveniat, Misereor, an die Missionswerke Aachen und München und an die Missionsorden zusammenzählt — jährlich eine Summe von rund 500 Millionen DM zusammen. Sicher ein beachtlicher Betrag! Unwohl wird einem erst, wenn man diese Summe vergleicht mit der stark fallenden Zahl der Missionsberufe. Von den gegenwärtig draußen eingesetzten Missionskräften sind nur 20 bis 25% unter 50 Jahre alt. Die Gruppe der aus der Bundesrepublik ausreisenden Missionsschwestern ist seit 1966 jährlich merklich gesunken.

Im Jahre 1966 zogen noch 119 Schwestern aus; im Jahre 1967 waren es noch 102 Schwestern; im Jahre 1968 fiel die Zahl auf 76 Schwestern; im Jahre 1969 auf 60 Schwestern; im Jahre 1970 auf 42 Schwestern; im Jahre 1971 auf 18 Schwestern.

Im Jahre 1972 wirkt das Bild ein wenig positiver, weil eine Kongregation in den vorausgegangenen Jahren die Aussendung gestaut hatte. Es gingen 1972 57 Schwestern. Das Gesamtbild der Ausreisenden sieht für 1972 so aus:

1 Weltpriester, 32 Patres, 7 Fratres, 57 Schwestern, 4 Missionshelfer, 4 Missionshelferinnen.

---

\* Der Bericht wurde auf der Vollversammlung 1973 der VOD in Reute von Sr. Provinzoberin Margoretti Füchtenhans SSpS, Steyl, Referentin für Mission, gegeben.

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß manche von denen, die Gott auch heute zum persönlichen Einsatz ruft, sich mit Spenden loszukaufen trachten. Man beschwichtigt sein Gewissen mit einem Almosen. — Mir ist klar, daß hier nicht der einzige Grund des Rückganges missionarischer Berufungen liegt. Die Ursachen sind vielfältig. Dennoch sollte uns dieses Bild zu denken geben.

Um der missionarischen Bewußtseinsbildung wegen hielt man es in Missionskreisen für sehr bedeutungsvoll, daß die deutsche Synode das Thema „Mission“ zur Sprache bringt.

Sie haben sicher gehört, in welche Situation die Missionsvorlage in der deutschen Synode geriet? Im Rahmen der sicher notwendigen Themenreduzierung beschloß die Zentralkommission am 3. September 1972, von den 34 vorgesehenen Themen 19—20 zu streichen. Diesem Streichungsprozeß fielen auch die beiden Vorlagen Mission und Entwicklungshilfe zum Opfer. Man begründete diese Streichung zum Teil damit, daß man über Mission ja doch nichts Neues sagen könne. — In missionarischen Kreisen löste diese Mitteilung tiefe Bestürzung aus. Die in Deutschland weilenden Urlaubermisionare, mehrere Missionsbischöfe, die Generalobern der Missionsorden in Rom, der Deutsche Katholische Missionsrat und andere wandten sich mit der dringenden Bitte an Kardinal Döpfner, den Vorsitzenden der deutschen Synode, die Streichung des Themas Mission auf der Vollversammlung nicht zuzulassen. Man fühle sich im Missionseinsatz draußen von der deutschen Kirche im Stich gelassen.

Auf der Vollversammlung im Januar d. J. wurden dann die Themen „Mission“ und „Entwicklung und Frieden“ wieder in den Katalog der zu behandelnden Themen aufgenommen. Der bis jetzt erarbeitete Text wird der Vollversammlung des Deutschen Kath. Missionsrates Anfang Juli in Würzburg zur Erörterung vorgelegt werden. Die Sachkommission X erwartet von diesem Kreis wertvolle Änderungs- und Ergänzungsvorschläge.

Die Vorlage zeigt auf, daß wir uns in einer neuen missionarischen Situation befinden.

Seit dem zweiten Vatikanischen Konzil hat die Ortskirche gegenüber der Universalkirche an Bedeutung gewonnen. In der Kirchenkonstitution z. B. finden wir die Aussage: „Die Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend, die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen. Sie sind nämlich je an ihrem Ort, im Heiligen Geist und mit großer Zuversicht, das von Gott gerufene neue Volk“ (LG 26). Diese neu gesehene Wirklichkeit hat ihre Konsequenzen, die immer deutlicher werden. Während wir noch bis in die Gegenwart hinein von unseren Missionen sprachen und damit das Abhängigkeitsverhältnis dieser von uns betreuten Gebiete von Europa durchscheinen ließen, müs-

sen wir nun anerkennen, daß die Teilkirchen weithin zu eigenständigen Jungen Kirchen geworden sind. Die europäischen und amerikanischen Bischöfe wurden weitgehend von einheimischen Bischöfen abgelöst; und in den internationalen Ordensgemeinschaften steht dort, wo früher eine europäische oder amerikanische Ordensoberin stand, heute eine landgeborene. Und wo das noch nicht der Fall ist, bemühen wir uns um diese Ablösung. Immer intensiver wird die Überführung der Missionsarbeit des Ausländers in die Verantwortung der einheimischen Kirche als Teilziel unseres missionarischen Bemühens angestrebt und bejaht. Wir sollten uns darüber freuen, daß die bisherige Missionstätigkeit dieses Teilziel in verschiedenen Ländern erreicht hat. Es scheint manchmal so, als würden wir vor den eigenen Erfolgen erschrecken, ähnlich wie Eltern, die plötzlich feststellen, daß ihre Kinder junge Erwachsene geworden sind. Wohl stellt sich jetzt die Frage, wie wir weiterhin den Missionsauftrag des Herrn erfüllen können.

Zwei Aufgabenbereiche kommen in den Blick. Der eine wurde bereits angesprochen. Es geht um die Bewußtwerdung im eigenen Land, daß die Kirche wesenhaft missionarisch ist. Entweder ist die Kirche missionarisch — oder sie gibt sich selbst auf. Man hat in der Synode deshalb jenen Themen den Vorzug gegeben, die eine Verlebendigung des christlichen Glaubens und Lebens in den Gemeinden bewirken können, und vor allem eine intensivere Teilnahme aller Christen an den Aufgaben der Sendung der Gemeinde fördern. Die Synode hat sich zur Aufgabe gestellt, das Bild einer ursprünglich missionarischen Kirche zu erarbeiten. Wir alle wissen, daß Dekrete allein eine solche Erneuerung nicht bewirken können. Wir alle sind aufgerufen, in unserem eigenen Kreis missionarisch zu wirken. Es gibt ja inzwischen in allernächster Nähe Menschen, die das Evangelium noch nie richtig gehört haben. Viele Kinder in unserem Land können kein Ave Maria mehr beten, obgleich sie katholisch getauft wurden. Insoweit wir vom Evangelium getroffen sind und es als weltverändernde Kraft erfahren haben, sollten wir uns gedrängt fühlen, dieses Evangelium weiterzugeben. Das Ordensdekret deutet diese Aufgabe für die Orden in etwa an.

Der zweite Aufgabenbereich, der auf uns zukommt, läßt sich mit einem in der Missionsgeschichte neuen Wort beschreiben: *Partnerschaft*. Die Ortskirchen in Übersee wollen als Partner angenommen werden. Deshalb müssen wir ihnen zunächst die Hilfen bieten, die sie dazu befähigen, aus eigenen Kräften und mit eigenem Personal ihrer Sendung zu entsprechen. Das bedeutet für die nächsten Jahre, daß wir ihnen personell und finanziell bei der Ausbildung ihrer Priester, Ordensleute, Katechisten und Laienführer helfen müssen.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß wir keine echte Hilfe bieten, wenn wir diese jungen Kräfte nach Europa holen, um ihnen hier eine Ausbil-

dung zu ermöglichen. Diese jungen Menschen entfremden sich hier von ihrer eigenen Kultur. Es wird ihnen schwer, sich im eigenen Land wieder einzuleben. Zuweilen wurden sie von den eigenen Leuten als Fremde empfunden. Besser ist es, wenn wir ihnen gute Fachkräfte senden — und sei es nur für eine befristete Zeit. Wenn wir ihnen helfen bei der Errichtung eigener Ausbildungsstätten, müssen wir jedoch die Planung der Projekte und deren Durchführung den jungen Kirchen selbst überlassen. Wir müssen ihnen einen Lernprozeß zugestehen, der Fehler und Versagen nicht ausschließt. Unsere rechte Hand muß darauf verzichten, zu wissen, was die linke tut.

Für uns bedeutet diese gewandelte Situation in vieler Hinsicht ein Umdenken. Wir glaubten bisher schon viel für die Ausbildung unserer jungen Missionskräfte getan zu haben. Nun gilt es, eine noch spezialisiertere und qualifiziertere Ausbildung anzustreben. Z. B. werden in Neuguinea — einem der jüngsten Missionsgebiete — Ausländer nicht mehr für den Volksschuldienst angenommen. Diesen Dienst sollen die einheimischen Kräfte jetzt selber übernehmen. Gesucht werden noch Lehrer und Lehrerinnen für Höhere Schulen und für Spezialausbildungen. — Das bedeutet für uns einerseits den Rückzug aus der Volksschule, andererseits den stärkeren Einsatz von Spezialisten.

In spiritueller Hinsicht werden wir in Zukunft ein noch größeres Maß an Selbstlosigkeit leisten müssen. Es wird darauf ankommen, daß unsere Missionare und Missionarinnen sich noch mehr als bisher nur als Diener und Dienerinnen — oder gar als Angestellte der jeweiligen Lokalkirche verstehen; biblisch ausgedrückt: als Boten Christi, „der nicht kam, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen“ (Mt 20, 28). Unsere Missionarinnen müssen die Nachfolge Christi so tief vollziehen lernen, daß sie fähig werden, die bisher gepflegte geistliche Vater- und Mutterschaft in Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit zu wandeln, ein wohlwollendes Ja zu sagen zum Streben der landgeborenen Christen nach Selbständigkeit und die Konsequenzen in schlichter Weise auf sich zu nehmen. Sie müssen selbstverständlich Zur-Verfügung-Stehen für die Ortskirche, so, wie diese es will, dann, wann diese es will und dort, wo sie es will. Es wird von ihnen erwartet, daß sie mit dem Mut zur Selbstverleugnung praktizieren, daß in der Kirche die menschlichen Unterschiede ihre trennende Bedeutung verlieren; daß sie verzichten, die eigene Kultur durch ein Hintertürchen in das Missionsland zu übertragen. Und schließlich werden sie die Demut besitzen müssen, die sagen kann, daß sie trotz allen guten Willens dem anderen nicht das sein können, was er von ihnen erwartet; wir werden Ausländer bleiben, die notwendigerweise anders denken, fühlen und leben als die landgeborenen Christen. Es gilt im Grunde die Haltung Johannes des Täufers zu verwirklichen, die sich ausdrückt in dem schönen Wort:

„Wer die Braut hat, ist der Bräutigam.

Der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und ihn hört,  
freut sich herzlich über die Stimme des Bräutigams.

Diese meine Freude ist jetzt in Erfüllung gegangen.

Jener muß wachsen, ich aber abnehmen“ (Jo 3, 29—30).

Ich möchte wünschen, daß uns diese Haltung in echter christlicher Freude  
— ohne Resignation — gelingt.

Ernst genommene Partnerschaft fordert auch, daß wir anerkennen müssen, daß nicht mehr wir die Dienstzeit bestimmen können, sondern die Ortskirche. Das bedeutet, daß der Dienst des Missionars der Zukunft nicht mehr unbedingt auf Lebenszeit sein wird — wie das bisher so selbstverständlich war — sondern ein zeitlich befristeter.

Damit kommt das Problem der Rückführung unserer Missionare auf uns zu. Für uns Ordensleute wird die Frage lauten: Dürfen wir unsere Schwestern weiterhin so selbstverständlich bis zum Lebensende in den Konventen lassen, in denen sie während ihres Missionseinsatzes gelebt haben? — Vom Ideal des Ordenslebens her möchte man das begrüßen; wir könnten ein Zeichen setzen dafür, daß in Christus der Rassismus und Nationalismus überwunden sind. Jedoch die angestrebte Eigenständigkeit der landgeborenen Schwestern kann es gelegentlich fordern, die deutschen Schwestern nach und nach zurückzuziehen. Es wird aber nicht ratsam sein, nur die älteren Schwestern aus dem betr. Missionsgebiet zu nehmen und die wenigen jungen Kräfte dort zu lassen, da erfahrungsgemäß eine einzelne deutsche Schwester es schwer hat in einer Gruppe landgeborener Schwestern. — Eine grundsätzliche Rückführung in die Heimatstationen würde überdies die Missionsorden überfordern. Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen: Unsere Ordensprovinz allein hat fast 500 Schwestern außerhalb Europas im Einsatz. Es wäre für uns gegenwärtig untragbar, alle diese Schwestern im Alter wieder bei uns aufzunehmen. Bis jetzt besteht dafür wohl auch noch keine zwingende Notwendigkeit, da wir in fast allen Missionsgebieten — mit Ausnahme der Länder mit einem sehr ungünstigen Klima, wie etwa Ghana/Westafrika — Schwesternaltenheime errichten konnten.

Die Altersversorgung unserer Missionarinnen wird in verstärktem Maße unsere Aufgabe werden. Sie wissen, daß der Verband der deutschen Diözesen bzw. Adveniat für alle Missionare und Missionarinnen ab Jahrgang 1923 eine Basisversicherung mit einem Beitrag von monatlich DM 108,— ermöglicht. Wir sind dankbar für diese Hilfe. Es ist jedoch eindeutig, daß ein solcher Betrag den Lebensunterhalt im Alter nicht ausreichend sichern kann. Wir müssen zudem sehen, daß nur etwa 20—25% der draußen eingesetzten Schwestern zu dieser Altersgruppe gehören, für die die Basisrente gezahlt wird. Für die übrigen 75—80% der Schwestern — die im Alter über 50 Jahre stehen — müssen die Or-

den selber aufkommen, Härtefälle ausgenommen. Der DKMR unterhält einen Härtefonds, den die Gemeinschaften in Anspruch nehmen dürfen, die nicht selber die Altersversorgung ihrer Missionarinnen tragen können.

Die Anerkennung der Jungen Kirchen als unsere Partner erfordert von uns weiterhin die Erweiterung der Einbahnstraße für den Gegenverkehr. Sowohl die Jungen wie die Alten Kirchen sind Empfangende und Gebende. Dieses Prinzip des Nehmens und Gebens betonen die Jungen Kirchen sehr.

Es ist im Grunde nicht neu. Paulus bittet z. B. im 2. Korintherbrief die an materiellen Gütern reiche Hafenstadtgemeinde Korinth um Spenden für Jerusalem, das materielle Not leidet, aber den Reichtum der Offenbarung Jesu Christi hat. — Das Verhältnis war damals nur anders als heute: die zu missionierende Welt war reich und Jerusalem materiell arm — während heute fast alle Missionsländer zu den unterentwickelten Ländern gehören. —

Paulus schreibt: „In der jetzigen Zeit soll euer Überfluß dem Mangel jener abhelfen, damit auch ihr Überfluß eurem Mangel zugute komme, auf daß so ein Ausgleich stattfindet“ (2 Kor 8, 14). Die jungen Kirchen Afrikas, Südamerikas und Asiens sind überzeugt, daß sie nicht nur Empfangende sein müssen, sondern auch den alten Kirchen Europas etwas zu geben haben: nämlich Glaubensfreude, Ursprünglichkeit, neue Formen bzw. Strukturen des kirchlichen Lebens usw. Ich erinnere an die Basisgruppen Südamerikas, an die Glaubensbegeisterung afrikanischer Kirchen, an neu gefundene liturgische Formen der Kirchen Asiens und Afrikas. Die Jungen Kirchen sind wenig beschränkt durch traditionelle Strukturen. Sie sind freier, neue Wege zu wagen. Und offensichtlich führt der Heilige Geist sie nicht auf Irrwege.

Auch personell wird die Einbahnstraße aufgegeben werden müssen. Wenn heute in deutschen Krankenhäusern indische, philippinische oder koreanische Krankenschwestern eingesetzt werden, dann zeichnet sich ja schon anfanghaft der Gegenverkehr ab. Fragen müssen wir uns nur, ob wir diese Schwestern aus Übersee wirklich als Partnerinnen im gemeinsamen Dienst annehmen — oder ob wir nur geistliche und caritative Fremdarbeiter in ihnen sehen? Tatsache ist, daß diese ausländischen Krankenschwestern sich oft sehr einsam fühlen, da niemand sich bemüht, sie wirklich zu verstehen und einen echten Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Bisher erfuhren sie, daß man zwar freundlich zu ihnen war — daß man aber gewöhnlich nur sehr unverbindlich mit ihnen ins Gespräch ging. Man stellte konventionelle Fragen wie: „Haben Sie sich gut eingelebt? Was sprechen Sie schon gut deutsch! Wie geht es Ihrem Volk?“ Weder Priester noch Ordensschwestern haben erkannt, daß solche oberflächlichen Beziehungen keine echte Hilfe für diese Menschen sein können. Abschließend möchte ich zur missionarischen Situation heute sagen: Der

eine Sendungsauftrag des Herrn stellt sich in den verschiedenen Kirchen, in verschiedenen Zeiten, in verschiedenen sozialen und soteriologischen Bezügen dar. Wenn wir uns — trotz der wachsenden Anforderungen — bemühen, hier und jetzt von der Botschaft des Herrn her diesen unseren Sendungsauftrag zu erfüllen, dann werden wir selber die Beschenkten sein.

Kurz erwähnen möchte ich noch das gegenwärtige Angebot an Weiterbildungsmöglichkeiten für Urlaubermissionarinnen.

1. Immer wieder gern besucht werden die jährlich dreimal vom DKMR durchgeführten Studienwochen für Urlaubermissionare im Frühling, Sommer und Herbst.
2. Neuerdings bietet MISSIO München, der frühere Ludwigs Missionsverein, ein reiches Bildungsprogramm an. Angeboten werden theologische Tagungen, Meditationskurse, Exerzitien, Gruppendynamische Kurse, Begegnungstagungen mit Erfahrungsaustausch usw.
3. Das Kath. Bibelwerk Stuttgart bietet vom 20. bis 26. August 1973 ein biblisch-pastorales Seminar in Essen an. Es soll gezeigt werden, was sich zu wichtigen biblischen Texten und Themen von der heutigen Exegese her sagen läßt.
4. Das Seminar für Sozialarbeit in Übersee, in Freiburg, bietet vierwöchige Kurse für Ordensschwwestern an. Die Termine wurden abgestimmt auf die Termine der Urlauberkurse des DKMR. In diesem Jahr werden noch 2 Kurse sein:  
vom 15. Oktober bis zum 14. November  
vom 27. November bis zum 15. Dezember (verkürztes Programm)
5. Das Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart bietet in diesem Jahr noch 3 Kurzseminare an:  
vom 8.—10. Oktober über „West- und Südafrika“  
vom 22.—24. Oktober über „Indonesien, Malaysia, Singapur, Thailand“  
vom 12.—14. November über „Europäische Staatshandelsländer“.
6. Das Sprachlabor des Internationalen Bauordens hat in Heusden (Limburg/Belgien) ein Zentrum für Ausbildung, Besinnung und Begegnung. Im November 1968 wurde ein Sprachlabor eingerichtet, in dem man folgende Sprachen lernen kann:  
Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch,  
Niederländisch, Portugiesisch, Spanisch.  
Beim Kurs Portugiesisch wird ein Unterschied gemacht zwischen dem Portugiesisch von Portugal und dem von Brasilien.  
Um einen Kurs vollständig zu assimilieren, ist eine Studienzeit von mindestens 8 bis 10 Wochen anzuraten.  
Zu jedem Zeitpunkt kann ein Kurs angefragt werden. Anschrift: Talenpracticum, Vormingscentrum IBO, Kapelstraat 71, 3550 Heusden/Belgie.